

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Inserions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag.

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Telephon Nr. 164.

Nr. 14.

Dienstag, den 2. Februar 1915.

23. Jahrgang.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Erhebung der 4. Rate Staats- und Gemeindesteuer, des Wehrbeitrags und aller Rückstände zur Gemeindekasse findet in der Zeit vom 1. bis 15. Februar vormittags bei der Gemeindekasse statt. Mit dem 16. Februar tritt das Zwangsverfahren ein und wird hierzu bemerkt, daß die Mahn- oder Pfändungsgebühren verwirklicht sind, sobald der Vollziehungsbeamte mit der Mahnung oder Pfändung beauftragt ist.

Die Gelder sind abgezahlt bereit zu halten.

Nachmittags ist die Kasse für Sedermann geschlossen.

Schierstein, den 30. Januar 1915.

Der Bürgermeister Schmidt.

Bekanntmachung

bezt. die Erhebung der am 1. Februar 1915 vorhandenen Vorräte an Mehl und Korn.

Den Haushaltungsvorständen ist zum Zwecke der Ausfertigung der Erhebung der Vorräte je eine „Anzeige“ und ein Merkblatt beiliegend worden.

Die „Anzeigen“ sind dem Vordruck entsprechend auszufüllen und zu der am 4. d. Mts. stattfindenden Abholung bereit zu halten.

Es haben auch diejenigen Personen die „Anzeigen“ auszufüllen, deren Gesamtvorräte unter 2 Ctr. betragen.

Im Uebrigen weise ich auf die pünktliche und genaue Beachtung der Bekanntmachung des Bundesrats über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl vom 25. Januar 1915 hin und mache namentlich auf die nachstehenden §§ aufmerksam:

§ 7. Wer unbefugt beschlagnahmte Vorräte beiseite schafft, beschädigt oder zerstört, verfälscht oder sonst veräußert, kauft oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über sie abschließt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend

Mark bestraft.

Ebenso wird bestraft, wer die zur Erhaltung der Vorräte erforderlichen Handlungen pflichtwidrig unterläßt, oder wer als Saatgetreide erworbenes Getreide zu anderen Zwecken verwendet oder wer entgegen der Vorschrift in § 4 Abs. 4 f beschlagnahmefreies Mehl verwendet.

§ 8. Wer Vorräte der im § 1 bezeichneten Art sowie Hafer mit Beginn des 1. Februar 1915 in Gewahrsam hat, ist verpflichtet, die Vorräte und ihre Eigentümer der zuständigen Behörde anzuzeigen, in deren Bezirke die Vorräte lagern. Die Anzeige über Vorräte, die sich zu dieser Zeit auf dem Transporte befinden, ist unverzüglich nach dem Empfang von dem Empfänger zu erstatten.

§ 13. Wer die Anzeigen nicht in der geforderten Frist erstattet, oder wer wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

Gibt ein Anzeigepflichtiger bei Erstattung der Anzeige Vorräte an, die er bei der Aufnahme der Vorräte vom 1. Dezember 1914 verschwiegen hat, so bleibt er von der durch das Verschweigen verwirklichten Strafe frei.

Schierstein, den 1. Februar 1915

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Kriegsunterstützung findet am 3. und 4. Februar 1915 nachmittags von 2—7 Uhr in alphabetischer Reihenfolge statt und zwar:

Am 3. Februar 1915 von 2—3 Uhr für die Empfangsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben: A. B. C. D.

Von 3—4 Uhr für diejenigen mit den Anfangsbuchstaben: E. F. G.

Von 4—5 Uhr für die Buchstaben: H.

Von 5—6 Uhr für die Buchstaben: I. und K.

Von 6—7 Uhr für den Buchstaben: L.

Am 4. Februar 1915 von 2—3 Uhr für die Empfangsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben: M. N. O.

Von 3—4 Uhr für die Buchstaben: P. Q. R.

Von 4—5 Uhr für die Buchstaben: S. und T.

Von 5—6 Uhr für den Buchstaben: Sch.

Von 6—7 Uhr für die Buchstaben: T. B. W.

und Z.

Um eine glatte Abwicklung des Zahlungsgeschäftes zu ermöglichen, wird ersucht, die festgesetzten Zeiten genau einzuhalten. Außerhalb dieser Zeiten werden Zahlungen nicht geleistet.

Schierstein, den 1. Februar 1915.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Bei der Ortpolizeibehörde ist gemeldet:

als entlaufen: 1 weiße Gans

als gefunden 1 Henkelhörchen und 1 Schlüssel

als verloren: 1 Zehn-Markschein

Näheres Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 2. Februar 1915.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Die nächste Übungsstunde der Jugendwehr Schierstein findet am

Mittwoch, den 3. d. Mts., abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der Turnhalle statt

Rege Beteiligung wird erwartet.

Der Kommandant.

Schmidt.

Französischer Ragenjammer.

Es ist ein Epos voll düsterer Melancholie, das uns aus dem Generalstabsbericht vom Argonner Wald entgegenhallt. Aber für uns Deutsche klingt mitten hinein der helle Trompetenschall der Siegesgewißheit — die Nachtalben, die Waldschützen, die im Dickicht hausenden Geister verloren ihr Grauen und wurden uns Freunde; die himmlische Musik des Wortes „gesiegt“ bannet das Unheil und hebt die Herzen zu froher und doch feierlicher Stimmung.

Die Niederlage aber zu ertragen, sich aus ihr stolz zu erheben, vermag nur die gesteigerte sittliche Kraft. Die Franzosen, die in den Argonnen kämpften, haben sie nicht befehen. Das bezeugt der letzte Teil des deutschen Berichtes, der ein grandioses Bild von dem Ent-

Auch sie erhob sich schnell. Und tapfer sprach sie weiter

„Ja, ich mußte Dich wiedersehen, Bruno. Es liegt mir keine Ruhe. Ich habe Dir damals weh getan. Jetzt weiß ich es. In diesen fünf Jahren, die für mich keine glücklichen waren, habe ich über alles, was hinter mir liegt, nachgedacht. In diesen Jahren bin ich reif geworden. Bruno, und habe eingesehen, daß ich Dir damals weh getan habe. Und deshalb, deshalb, Bruno, bin ich nun hier, um Dir abzubitten. Hier, schlag' ein, verzeih mir, es ist mir herzlich leid, das darfst Du glauben.“

Er aber stand da und rührte sich nicht. Wie aus Erz, so hart und starr stand er da. Nichts, nichts erwiderte er, und die hingehaltene Hand sah er auch nicht. Fremd, kalt und finster war sein Blick.

Da sprach sie noch einmal, noch bittender, noch eindringlicher: „Verzeih mir, Bruno, bitte, bitte, so sag' mir doch nur ein einziges Wort!“

Und plötzlich bekam er Leben. „Was soll das? Was soll denn das alles heißen? Nun, was bezweckst Du denn damit wieder?“ — Hart, starr und abweisend klang es, so daß sie erschrocken und bebend zu ihm aufsaß und verschüchtert die Hand zurückzog.

„Nun, so sprich doch. Was treibt Dich denn jetzt wieder her?“ sprach er schnell und düster weiter, „einen Grund, einen triftigen Grund dafür wirst Du mir doch wenigstens angeben können.“

Zitternd, angstvoll stand sie da und blickte schon zu ihm auf. Endlich kam es zaghaft heraus: „Du glaubst mir also nicht?“

Da lachte er kurz auf, herb, gellend, höhrend, und noch schärfer klang es: „Glauben soll ich Dir? Kannst Du das im Ernst wirklich von mir verlangen? Kannst Du das noch hoffen?“

Die Tränen kamen ihr hoch. Aber sie bezwang sich. Nur jetzt nichts zeigen von Weichheit! Stumm blickte sie ihn an.

Und er, noch härter und kälter: „Lassen wir doch lieber die ganze Komödie beiseite. Sagen wir uns kurz und schlicht Adieu, und jeder geht seinen eigenen Weg weiter, wie bisher.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Blis.

29. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Fräulein Berta empfing die Berrichten. Aber auch sie erschraf heimlich, denn sie erkannte die junge Frau sofort und ahnte, was nun folgen würde.

Sogleich wollte sie einen Boten zu dem Herrn ins Feld senden. Doch Onkelchen fing den Knecht ab, steckte ihm einen Fünftaler zu und prägte ihm ein, nicht zu verraten wer da sei.

Indessen zeigte der alte Herr seinem Besuch die Räumlichkeiten im Hause, sogar durch die Küche und Molkerei führte er die junge Frau, damit sie sich überzeuge, wie gut alles imstande gehalten war.

Und Fräulein Berta, die natürlich als Führerin fungierte, bekam oftmals einen roten Kopf, wenn der Onkel ihre Unfähigkeit herausstrich.

Nach einer kleinen halben Stunde erschien dann auch der Hausherr. Munter und bester Laune trat er ein. Aber als er den Onkel genauer ansah und das Schelmische in seinem Blick gewahrte, ahnte er, was nun folgen würde. Und da ging es wie ein Wetterleuchten über seine Züge. Doch hart und zäh biß er die Zähne zusammen.

Im nächsten Moment ging die Tür auf und Frau Gretz trat ein.

Nun also sahen sie sich wieder. Nach fünf langen Jahren standen sie sich nun zum ersten Mal wieder gegenüber.

Einen Augenblick waren sie beide wie geblüht und blickten sich an. — tausend Gedanken, Erinnerungen, Wünsche und stumme Fragen zogen auf unsichtbaren Fäden herüber und hinüber. — dann aber brach es schnell und zäh ab.

Höflich, freundlich, gastlich reichte er ihr die Hand und sagte: „Guten Tag, Grete. Das ist nett, daß Du auch mal zu uns herkommst.“

Zögernd, zuerst sogar zaghaft, erwiderte sie seinen Händedruck, und ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie die Worte herausbrachte: „Guten Tag, Bruno.“

Onkelchen aber, um dem ersten Wiedersehen das Beifolgende schnell zu nehmen, rief heiter: „Na, ist mir die Überraschung nicht brillant gelungen?“

„Oh ja,“ antwortete Bruno, „sogar über alle Erwartung.“ Es sollte wohl fröhlicher klingen, aber es hatte doch einen recht herben Nebengeschmack, so daß die junge Frau leise zusammenfuhr.

Sie setzten sich. Bruno zog eine Flasche Wein auf. Und so kam man doch schnell über die ersten peinlichen Minuten hinweg.

Natürlich sorgte Onkelchen dafür, daß der Unterhaltungsstoff nie ausging, war lustiger und redseliger denn je, obgleich er im stillen dachte: Eigentlich alibi's doch nichts Dümmeres, als wenn zwei Verliebte sich gegenüber sitzen und keiner von beiden so recht mit der Sprache heraus will.

Als man aber eine gute Viertelstunde beieinander saß, die Flasche schon ziemlich leer war, und sich die ganze Unterhaltung noch immer nur aus allgemeinen Fragen und Antworten zusammensand, da ging dem alten Querkopf die Geduld aus, und er riskierte nun seinen letzten Trumpf. Kurz entschlossen stand er auf und ging hinaus. Wachten sich die beiden nun allein ausprechen!

Einen Moment lang saßen die sich jetzt stumm gegenüber. Sie saß bange und bebend nach der Tür, in der Onkelchen eben verschwand. Bruno aber blickte fest und entschlossen zu ihr hin.

Dann fragte er schnell und selbstlicher: „Du gehst nach Tirol, wie mir Onkel Klaus sagte, nicht wahr?“

Sie bejahte stumm und sah ihn an, aber als sie seine ersten Augen sah, senkte sie verlegen den Blick.

Eine Pause entstand, bang, schwül, beklemmend.

— Und wieder begann er, schnell und hart: „Und weshalb machtest Du dabei den Umweg über Berdenberg?“

Da sah sie auf, frei und ruhig, denn plötzlich war ihr der Mut gekommen. Und still und zart sagte sie: „Weil ich Dich wiedersehen wollte, Bruno.“

Er beugte am ganzen Körper. Wie ein Feuerstrom rann es durch seine Adern und trieb ihm das Blut in den Kopf, so daß es in seinen Schläfen hämmerte. Wortlos, mit zusammengepreßten Lippen, mit brennend erregten Augen, stand er auf und starrte sie an.

legen entwirft, das die Grundstimmung der französischen Kämpfer wurde. Und doch haben nicht Deutsche in Wahrheit den Pinsel geführt, sondern Franzosen, Generale, deren Tagesbefehle in deutsche Hand fielen, geheime Erlasse, Tagebücher und Briefe, die das Kriegsglück uns in den Schoß warf. Da sind Reschwerden der Führer über die Passivität ihrer Truppen, da stellt ein kommandierender General verzweifelt fest, daß die Geschützaktivität der Franzosen „sich ausschließlich auf starre Verteidigung beschränkt“, während die Deutschen immer erneut angreifen und durch Erfolge angefeuert werden, da wird entrüstet gesagt, daß die Offiziere, statt die Posten im Schützengraben aufzuführen, ihre Zeit „in Langleiwe und Angst verbringen“. Nicht genug: Der Höchstkommandierende der vierten Armee muß voll Empörung feststellen, daß „eine Anzahl verdächtiger Verbündungen“ bemerkt worden sind, Versuche, durch Selbstverstümmelung sich der Pflicht zu entziehen. An einem einzigen Tage wurden deshalb neunzehn Mann erschossen! Von „schmachvoller Panik“ spricht der Generalstab des fünften Armeekorps, von Gefangenen, die sich ohne Zwang in Massen ergeben und die er nach der Heimkehr mit schweren Strafen bedroht, von zahllosen Maschinengewehren, die man grundlos verlor. Und fast ergreifend klingt es, wenn ein Major, ein alter, tapferer Kämpfer, traurig berichtet: „Für die von General Joffre befohlene Offensive haben die Franzosen noch einmal ihre beste und äußerste Kraft an allen Punkten eingesetzt. Nachdem nun auch dieser Stoß keinen Erfolg eingebracht hat, könnte höchstens noch ausländische Hilfe den Feldzug entscheiden.“ Stolz Frankreich! Einst Deutschlands Tyrann, jetzt selbst mit Russen- und Britenhilfe hoffnungslos verzagend! Denn also klagt Major Guinard: „An eine Besserung unserer Lage glaube ich nicht mehr. Diese Auffassung verbreitet sich immer mehr, und deshalb ist es kein Wunder, wenn wir alten Soldaten traurig und niedergeschlagen sind.“

Ja, die Mauern wanken. Nicht nur bei La Bassée, Soissons und Reims, sondern auch in den Argonnen. Und die Kraft geht aus, sie neu zu erbauen, und wenn sich auch eine zweite eiserne Mauer hinter der jetzigen Stellung erhebt, sie kraftvoll zu halten. Jetzt haben die Elitetruppen gekämpft — ihre Reihen sind gelichtet, und was an Nachschub kommt, an Jungmannschaft und Reserven, dem fehlt die Disziplin, die militärische Kraft der Linien, die Frankreich zuerst aufgestellt hat. In Frankreich klagen die höchsten Behörden über „Drücker“, und während bei uns Unzählige sich zu freiwilligem Kriegsdienst drängen, ist die Armeekommission des französischen Parlaments „unangenehm berührt“, daß die Zahl dieser Männer seit Kriegsbeginn kaum zwanzigtausend erreichte, und daß auch hier ein großer Teil als untauglich nach Hause geschickt werden mußte. Ja, in den Deutschen lebt noch unverbraucht die Jugendkraft eines steigenden Volkes; Frankreich aber trägt das müde Anstich des frühen Gealterten, dem der Blüthenstau längst abgestreift ist, sein Leib zeigt tausend Spuren der Entkräftung, des Verborens. Und der Jugendkraft, nicht dem, der an der Schwelle der Verwesung steht, gehört die Welt!

Wie tapfer, fromm und froh ertragen die deutschen Kämpfer die Mühsal und das Grauen der Argonnen! Der Franzose aber bricht zusammen. Er geht wohl mutig zum Angriff vor, aber hilflos erliegt er, wo es tägliche, zähe, unbelohnte Arbeit gilt, wo ihn nicht in offener Feldschlacht der Tod begrüßt, sondern hinter jedem Baume hervor, aus jedem Dickicht, aus Farnern und Nacht seine Pfeile sendet. Nur fort von hier, nur hinaus aus dieser Stille der Wildheit und des Schreckens! Noch einmal will der Arme die Sonne der Provence, die sturmgepeitschten Küsten der Normandie, die braunen Berge der Pyrenäen oder der saboyischen Alpen sehen! Und so bricht der kleine Rekrut zusammen — und mit ihm Frankreichs Hoffnung!

Ansprachen des Kaisers.

Eine Rede des Kaisers an Landwehrruppen.

3. Der Sonderberichterstatter der „Deutschen Tageszeitung“ auf dem westlichen Kriegsschauplatz meldet aus dem Großen Hauptquartier: Die Rede, die der Kaiser an seinem Geburtstag an ein mitteldeutsches Landwehrrataillon gehalten hat, das bisher im Großen Hauptquartier Dienst machte und jetzt zur Front abgerückt ist, lautete, wie ich erfahre: Guten Morgen, Landwehr! Ich spreche Euch, Kameraden, meinen Glückwunsch aus, daß Euer aller Wunsch, an die Front zu kommen, in Erfüllung geht, und meinen Dank, daß Ihr eure Sache hier so gut gemacht habt. Ich war sehr zufrieden mit Euch. Ich weiß, was ich an meiner Landwehr habe. Ueberall, wo Landwehr vor den Feind gekommen ist, hat sie sich glänzend geschlagen, im Osten und in den Vogesen. Erst kürzlich war es Landwehr, die mit todesmutiger Tapferkeit und Verachtung der Gefahr eine wichtige Höhe gestürmt und den Feind heruntergeworfen hat. Also macht es ebenso! Lebt wohl, Kameraden! Meine Segenswünsche begleiten Euch. Nachdem der Kaiser von dem das Bataillon führenden Obersten erfahren hatte, daß es in den Bereich der Armee des Kronprinzen abrückte, wandte er sich nochmals an die Mannschaften und sagte: „Nun, dann grüßt mir meinen Sohn! Das Bataillon antwortete mit begeisterten Hurra auf den Kaiser.“

Ein Kaiserwort an die Rheinländer.

3. Nach dem „Kölnener Stadtanzeiger“ wurde ein Kölner Krieger durch den Kaiser für besondere Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Dabei erklärte der Monarch, daß die Rheinländer gute Soldaten seien. Das achte Armeekorps habe seine Sache gut gemacht, wie er es auch von den Rheinländern erwartet habe. Der Kaiser sagte u. a.: „Wir bleiben auf feindlichem Boden, bis der Feind niedergerungen ist oder bis er zusammenbricht.“

Eine Ansprache des Kaisers an neue Truppen.

3. Der Kaiser hielt in A l t e n g r a b o w eine Ansprache an neuformierte Truppen. Er sagte nach der „Köln. Volksztg.“: Ich freue mich, euch neuformierte Truppen vor dem Ausrücken gegen den Feind hier begrüßen zu können, das Vaterland bedarf eurer. Ihr seid dazu berufen, so Gott will und mit seiner Hilfe neue Siege zu erringen, den bereits im Felde stehenden Kameraden beizustehen und den endgültigen Nieder-

wurf des Gegners herbeizuführen. Daß die Armee bisher geleistet hat, wißt ihr. Euch ist nun bestimmt, neuen Ruhm zu erringen. Ich erwarte von euch jungen Regimentern, daß ihr es den im Felde stehenden Regimentern gleich tun werdet an Ruhm und Beharrungsvermögen, aber auch tapfer seid und unwiderstehlich im Anlauf, wenn es zum Sturm kommt. Möge euch der liebe Gott schützen und euch ebenso beistehen und den Sieg geben, wie er ihn den alten Truppen verliehen hat. Mögen die Meldungen, die mich von den neuen Korps treffen, darin gipfeln, daß sie genau so ihre Schuldigkeit getan, wie die alten. So zieht denn hinaus mit meinem Segen und bezieht den Sieg an euch und eure Regimentern!

Nachrichten der Verbündeten.

In den Karpathen.

3. Die Offensive der österreichisch-ungarischen Truppen in den Karpathen schreitet erfolgreich fort. Ungarn ist vom Feinde vollständig befreit und die Mehrzahl der auf galizischem Boden liegenden Bahnhöfen sind in unserem Besitz. Da starke russische Kräfte im Anmarsch sind, um unser Vorrücken aufzuhalten, sind in den nächsten Tagen große Kämpfe zu erwarten. Die Städte Kolmea, Radworna und Szand sind von den Russen geräumt worden. Die österreichischen Beamten dieser Städte erhielten die Aufforderung, sich zur sofortigen Abreise in diese Gebiete bereit zu halten. Nach einer Meldung des „Pesti Napolo“ versuchten die Russen eine Gegenoffensive, die aber im Keime zusammengebrochen ist. Bei dem Kampfe im Nagh-Ag-Tale wurden drei russische Offiziere und 150 Mann gefangen genommen.

Kleine Kriegs-Nachrichten.

Den Heldentod gefunden.

3. Im Artilleriegeschütz bei Middelkerke hat am 28. Januar der älteste Sohn des Generalobersten v. Klud, Leutnant J. E., Egon von Klud, bei einem Matrosenregiment den Heldentod gefunden.

Russische Verletzung des Völkerrechts.

3. Die „Politische Korrespondenz“ erzählt: Die österreichisch-ungarische Regierung hat in einer den Regierungen der verbündeten und neutralen Staaten übermittelten Verbalnote gegen die Behandlung protestiert, die die polnischen Legionäre seitens der Russen erfahren.

Die Haltung Rumäniens.

3. Das Blatt „Kambana“ weist mit Entrüstung die Möglichkeit zurück, daß Rumänien an der Spitze Russlands die Zentralmächte bekämpfen werde; das wäre Landesverrat, da es dadurch nur die Erklarung Serbiens, das die größte Gefahr für den Balkan bedeute, fördern würde.

Die Türken gegen den Suezkanal.

3. Einem Londoner Telegramm des Mailänder „Corriere della Sera“ zufolge rufen die Türken auch gegen das Schließen des Suezkanals vor.

Unsere Unterseeboote.

Durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

3. Antich wird gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot schoß auf der Höhe von Cap d'Antifer den englischen Dampfer „Zalomaru“ an und versenkte ihn. Französische Torpedoboote retteten die Besatzung. Ein Ein deutsches Torpedoboote beschloß in denselben Gewässern den englischen Dampfer „Marta“. Dieser versank jedoch nicht. Er konnte unter dem Schutze französischer Torpedoboote nach Havre geschleppt werden.

Bureau „Reuter“ meldet hierzu: Das englische Marineministerium teilt mit, daß das englische Dampfschiff „Zalo Maru“ am Samstag Morgen um 10 Uhr durch ein deutsches Unterseeboot bei Kap Antifer torpediert wurde. Um 1 Uhr ist das englische Dampfschiff „Marta“ ebenfalls bei Kap Antifer torpediert worden. Die „Marta“ sank nicht, sondern sie wurde nach Havre geschleppt. Nach einer anderen Reutermeldung lag das englische Dampfschiff „Zalo Maru“ 8 Meilen nordwestlich von Kap Hebe in die Luft. Die Ursache ist unbekannt. Ein Fischerdampfer rettete die Besatzung, die aus 57 Personen bestand. Die „Zalo Maru“ hatte 97 000 geschlachtete Schafe an Bord, sowie eine Menge Kleider für belgische Flüchtlinge. Die „Zalo Maru“ umfaßte 6084 Tonnen. Das Schiff hatte eine Länge von 425 Fuß und war 1894 in Southampton gebaut. Es gehörte nach London. Aus Fleetwood meldet Reuter: Die Ueberlebenden der „Vencruachan“ und der „Vinda Blanche“ erklären, daß die deutschen Offiziere sagten, „es tut uns leid, daß wir Sie belästigen müssen, aber wir haben Befehl, jedes englische Schiff, das wir treffen, in den Grund zu bohren.“ Der Kapitän des Fischdampfers „Riblid“ erklärte, daß er eine Riste mit 40 Rettungsgürteln aufgeschüttelt habe, die keine Kennzeichen hatten, doch darauf hinwiesen, daß das Schiff, welche sie an Bord hatte und unterging, von großen Dimensionen gewesen sein müsse. Lloyd's Bureau meldet, daß das Dampfschiff „Kelcoan Carston“ am 30. Januar, 18 Meilen nordwestlich von Liverpool, zum Sinken gebracht wurde. Die Besatzung ist durch den Rüstendampfer „Mabys“ an Land gebracht worden.

Auch eine Lehre für alle Zeiten.

Im „Kölnener Tagebl.“ finden wir nachfolgende beachtenswerte Ausführungen: Vor einigen Tagen ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß der bei unserer Kavallerie ausgebildete japanische Rittmeister Nagato sich mittels Harakiri entseibte, weil er es nicht über das Herz gewann, in Tsingtau das kleine Häuflein seiner deutschen Kameraden und früheren Lehrmeister mit der japanischen Uebermacht erdrücken zu helfen. Ich weiß nicht, ob die Nachricht richtig, ob die Begründung zutrifft. Jedenfalls ist die Tat als Geste verehrungswürdig und Rittmeister Nagato verdient ein Denkmal neben den deutschen Helden dieses Krieges. Nach japanischer Auffassung ist das Harakiri der einzig mögliche Protest gegen die Maßnahmen des Vaterlandes, gegen seine Landsleute, die sich gerne „Die Deutschen des Ostens“ nannten, so lange wir ihnen gutmütig unsere Militär-

schulen öffneten. Nagato hätte nicht vergessen, daß bei seiner Geburt ein Karpfen, das japanische Sinnbild der Ritterschick und Treue, auf das elterliche Dach gepflanzt wurde. Das sollte keine leere Papierhülle sein. Es ist eine Tat des Bushido, des Ritterspiegels der alten Samurai, der uns die alten Helden des Landes Japan so verehrungswürdig macht, und deren Geist die heutige Generation so lange und so völlig vergessen hat. Nagato ausgenommen.

Wir haben nicht viel Freude an unseren Militärschülern erlebt, wenn man von den Taten und Tugenden absteht. Die Argentinier z. B. haben seit zehn Jahren bis zu 60 Offiziere in unserer Armee jährlich ausgebildet. Bewaffung, Reglement und Organisation des argentinischen Heeres zeigt durchweg die Anlehnung an das deutsche Muster. Was hat es uns genützt? „Die Preusa“, das größte Blatt des Landes, nimmt mit gutem Haß gegen uns Partei. Wer die Verhältnisse kennt, findet allerdings die Erklärung. Der Besitzer der „Preusa“, einer der reichsten Leute der Welt, lebt als Mittelpunkt der argentinischen Kolonie seit 20 Jahren in Paris und befragt von dort aus die Geschäfte Frankreichs. Aber ist es nicht befremdlich, daß bei dem anerkannt ritterlichen Sinn der argentinischen Offiziere sich unter den vielen Hunderten, die bei uns Ausbildung und Kameradschaft genossen, sich keine öffentliche Stimme erhebt, die gegen die Mächtigkeiten der „Preusa“ für uns eintritt? Der Fall gibt zu denken, weist darauf hin, daß wir mit der Annahme fremder Ausbildungsoffiziere fortan zurückhaltender sein müssen, denn würden wir nach dem Kriege in gleicher Veranlassung damit fortfahren, so begingen wir Harakiri am gesunden Menschenverstand und an uns selbst.

Aus aller Welt.

3. Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse.

In einer Versammlung von Beamten und Arbeitern der Krupp'schen Gussstahlfabrik zur Feier des Geburtstages des Kaisers teilte Dr. Krupp von Bohlens-Halbach mit, daß der Kaiser ihm persönlich in Anerkennung der Pflichterfüllung und Hingebung der Beamten und Arbeiter der Firma Krupp das Eisene Kreuz 1. Klasse überreicht habe.

3. Entlassene Kriegsgefangene. Dem „Schauhauser Tageblatt“ zufolge wurden in dem badischen Dorf Rielasingen ein französischer Offizier und ein Unteroffizier verhaftet, die aus dem Kriegsgefangenenlager bei Nürnberg entlassen waren. Nachdem sie 23 Kilometer glücklich zurückgelegt hatten, erreichte sie zum Kilometer von der Schweizer Grenze entfernt das Geschloß.

3. Russische Namen statt deutsche. In Riga haben alle Straßen mit deutschen Namen russische Benennungen erhalten.

3. Französische Justiz. Das Kriegsgericht Clermont Ferrand verurteilte den deutschen Kriegsgefangenen Ulrich Richard wegen Diebstahls, den selber der „Matin“ als einen unbedeutenden bezeichnet, zu 5 Jahren Gefängnis und 5000 Frank. Geldstrafe. Richard war es, der im Dezember v. J. gelungen, zu entfliehen. Er wurde acht Tage später wieder verhaftet. Der Diebstahl, den er zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde, bestand darin, daß er eine zum Tröden in einem Geschloß ausgehängte Hose an sich nahm, da die seinige jenseitig war.

Lokales und Provinzielles.

Schierstein, 2. Februar 1915.

** Opferzeit. Deutschlands Opferzeit ist der Krieg geworden, der unser höchstes von uns verlangt und vor dessen unerbittlichen Notwendigkeiten persönlichen Wünsche und Rücksichten schweigen müssen. Gefaßt und von dem glühenden Wunsche befeuert, ein schönes, stolzes Vaterland nicht den glerigen Alahabstüchtlern Feinde auszuliefern, haben wir bisher von uns verlangte Opfer gern gebracht. Millionen haben unser höchstes Gut, unsere kampffrohe, kräftige Jugend dem Vaterlande freiwillig ihre Dienste angeboten und uns alle befeuert die Ueberzeugung, daß wir auf fernerhin jedes verlangte Opfer bringen werden. Bedenket solchen wirklichen Opfern gegenüber das wirtschaftliche Hinsicht von uns verlangte Einrich unserer Lebensbedürfnisse auf die Erfordernisse der Lage? Man sollte meinen, daß der einfache Mann unserer Regierung auf die Tatsache, daß die Ernährungfrage unseres Volkes bis zur nächsten Ernte von den Mahalken mit den vorhandenen Beständen, daß die klare Hinweis genügen müßte, jedem die nötigen Rationlinien für seine Haushalts- und Wirtschaftsführung geben. Wenn das trotzdem nicht überall der Fall ist, so glauben wir darin eher Sorglosigkeit als bösen Willen zu erblicken. Aber auch diese Sorglosigkeit ein schlimmer Feind unseres Volkes. So sehr es begreifbar ist, daß die selbstlose Ueberzeugung von unserer Siege fast ausnahmslos unser ganzes Volk beherrscht durchdrungen hat, so notwendig ist es, vor einer Unterschätzung unserer Feinde und der von ihnen gewählten Mittel der Kriegsführung zu warnen. Die Tatsache, daß seit Beginn des Krieges noch keinerlei erhebliche Teuerungen für Nahrungsmittel eingetreten ist, mag vielleicht manche zu der irrigen Anschauung verleitet haben, daß die drohende Knappheit an Nahrungsmitteln, zu deren Bekämpfung unsere Regierungsorgane auffordern, nicht so schlimm sein dürfte, als davon gesprochen wird. Diese Anschauung ist falsch und verderblich, darauf sei immer wieder hingewiesen. Die Einführung von Höchstpreisen für die notwendigsten Nahrungsmittel soll nur die Ueberzeugung vorbeugen, unter der die ärmeren Klassen zu leiden haben würden. Deshalb ist nicht gesagt, diese Preise nicht später höher hinaufgeschraubt werden dürfen, wenn unsere Bestände dem Ende entgegengehen. Darum nochmals: Seht lieber zu schwarz als zu hell in dieser einen Frage! Seid unerbittlich sparsam, freud Euch, wenn ihr wenigstens durch solch ein

chen Einschränkung Euer Teil am Gelingen des Krieges mittragen dürft. Wollt Ihr nach dem Frieden vor jenen erröten müssen, die nicht nur ihr oft kargliches Hab und Gut, sondern auch ihre gelunden, kräftigen Gliedmaßen freudig dem Vaterlande zum Opfer brachten, während Euch zu gleicher Zeit das Verzichteln auf einen Saumenhügel zu schwer ward?

**** Auszeichnung.** Dem Kriegsfreiwilligen Pionier Aug. Decker von hier ist das Eisene Kreuz verliehen worden.

**** Ein Schwindler** versucht hier kupferne Haushaltungsgegenstände zu einem Spottpreise aufzukaufen, indem er die Unwissenheit der Frauen für seine Zwecke ausnützt und ihnen vorlügt, daß alle kupfernen Sachen demnächst ohne jede Vergütung beschlagnahmt würden. Das ist nichts anderes als bewusster Schwindel, denn der Mann weiß ganz genau, daß Kupfergegenstände von der Beschlagnahme ausgeschlossen sind. Bei weiteren Fällen rufen wir, sofort Anzeige bei der Polizei zu machen.

s. Die Unterstützungskasse „Einigkeit“ hat, laut Bericht von der am Sonntag stattgefundenen Generalversammlung, in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse ziemlich gut abgeschnitten. Die Gesamteinnahmen betragen 2466,09 Mk., die Ausgaben 2308,01 Mk., bleibt ein Kassenbestand von 158,08 Mk. An Unterstützung wurden für 97 Krankheitsfälle mit 1370 Krankheitslagen 1767,99 Mk., außerdem 50 Mk. Sterbegeld ausgezahlt. 44 Mitglieder sind bis jetzt zu den Fahnen einberufen. Infolgedessen gingen die Einnahmen im letzten Quartal wesentlich zurück, gegen das 1. Quartal 500 Beiträge à 30 Pfg. = 150,00 Mk., 100 Mk. wurden außerdem der Kriegsfürsorge überwiesen und trotzdem hielt sich der Vermögensstand fast auf der gleichen Höhe des Vorjahres. Er beträgt 2430,28 Mk. gegen 2503,15 Mk. im Vorjahre. Bei dem Punkt Kriegsfürsorge war die Versammlung der Meinung, vorläufig nichts mehr zu bewilligen, da man annehme, daß die Kranken- und Unterstützungskassen nach dem Kriege in Folge der dann zutage tretenden Krankheiten der Kriegsteilnehmer ihr Geld nötig brauchen. Auf einen Hinweis des Versicherungsamts wurde das Statut dahin abgeändert, daß die Versammlung in Zukunft 4 Wochen vor Stattfinden den Mitgliedern bekanntgegeben werden muß. Der alle Vorstand wurde einstimmig wieder gewählt. Als Revisoren wurden gewählt die Herren Alb. Ambrosius, Wilh. Hell und Joh. Neumann. Den Kontrollreuen wurde für ihre Mäheverwallung 30 Mk. bewilligt. Ein Mitglied wurde aufgenommen.

*** Die „Pfundwoche“.** Es sei noch einmal daran erinnert, daß Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm für die Zeit vom 1. bis einschließlich 7. Februar von neuem zugelassen worden sind. Die Gebühr beträgt 20 Pfennig.

*** Verhütung und Behandlung von Erfrierungen.** Ein altes Volksmittel, um erfrorene Füße vor den weiteren Schädigungen der Kälte zu schützen oder der Entsehung von Frostbeulen zu verhindern, ist das „Leimen der Füße“. Dr. Pribram in Wien lenkt nun neuerdings die Aufmerksamkeit auf dieses Mittel um so eher, als angesichts der großen Zahl von Erfrierungen in den Spitälern, die sich im Laufe des Winterfeldzuges noch erheblich steigern werden, ein dringendes Bedürfnis nach einem einfachen, im Feld leicht anwendbaren Mittel besteht. Die Anwendung ist sehr einfach. Ein Leinwandlappen (Zucklappen) wird einseitig mit einer dicken Lösung heißen Tischerleimes bestrichen und noch warm um den Fuß, besonders aber die Zehen, gelegt, darüber wird der Stiefel angezogen, und der Fuß kann dann wochenlang in diesem Leimumschlag bleiben, ohne daß irgendwie Beeinträchtigung im Gehzustande käme, da der weiche, bei Körpertemperatur schmelzende Leim sich den Bewegungen des Fußes anpaßt. Zur Entfernung genügt ein warmes Fußbad, in welchem der Leim sich leicht löst. Besonders sorgfältig wird der Lappen um die Zehen gelegt. Der Soldat soll den Lappen so lange behalten, als er Gefahr läuft, sich der Kälte aussetzen zu müssen, oder bis er Gelegenheit hat, den Verband zu erneuern. Selbst Leute, die zu Frostbeulen neigen, spüren mäßige Kälte gar nicht, strenge Kälte viel weniger als ohne Verband. Kommt es trotz des Verbandes zur Erfrierung, so wird der Verband vorsichtig massiert und ganz langsam zum Auflösen gebracht. Der Verband braucht nicht eher entfernt zu werden, als ein neuer Verband angelegt werden kann. Eine ohne Verband erfrorene Glied wird mit einem Leimverband behandelt, der tagelang liegen bleiben kann. Er hat noch den weiteren Vorteil, daß er die Stiefel ausgezogen und gewechselt werden können, ohne daß durch Anschwellen des erfrorenen Fußes das Wiederanziehen unmöglich wird.

*** In einer Vorstandsitzung des Gewerbevereins** in Rastau beriet dieser u. a. auch über Maßnahmen zur Bänderung der Kriegsnot seiner Mitglieder. Den Angehörigen werden erhebliche Beträge als Unterstützung gewährt. Zur Stärkung des Fonds sind in den einzelnen Vereinen Sammlungen und Kriegsabende veranstaltet worden. Im Felde stehende Mitglieder sind von der Beitragsleistung befreit. Um Heereslieferungen für das häusliche Handwerk zu erlangen, soll zur Gründung von Preisvereinigungen oder Genossenschaften innerhalb des Vereins geschritten werden. Die Generalversammlung des Vereins fällt in diesem Jahre aus.

3. Wie lange dauert die Dienstzeit nach dem Kriege? Ueber die Anrechnung der Dienstzeit während des Krieges sind allerlei unrichtige Anschauungen vorhanden. Besonders betreffen sie die „doppelte Anrechnung“ der Kriegszeit und die Dienstzeit der Freiwilligen. Es wird darum eine amtliche Aufklärung interessieren: Bei den „Freiwilligen“ ist zu unterscheiden zwischen Militärfreiwilligen, die sich freiwillig aus Anlaß

des Krieges gestellt haben und zwischen Freiwilligen, die nicht mehr militärfähig sind. Dazu kommen noch die Einjährig-Freiwilligen. Die Freiwilligen, die bereits jetzt militärfähig sind, werden nach Beendigung des Krieges bis zur Ableistung ihrer gesetzlichen Dienstzeit zurückbehalten, also Einjährig-Freiwillige für insgesamt ein Jahr, die übrigen, je nach Waffengattung, zwei bis drei Jahre. Die zum Einjährig-Freiwilligendienst Berechtigten, die mit ihrer Jahresklasse zum Dienst herangezogen werden, also nicht freiwillig eingetreten sind, treten — sofern sie es wünschen — bei Auflösung der Ersatztruppenteile wieder in den Genuß der ihnen bewilligten vorläufigen Zurückstellung. Die als Kriegsfreiwillige eingetretenen Mannschaften ohne Berechtigungsschein können ihre aktive Dienstzeit von zwei oder drei Jahren an die Demobilmachung anschließend beenden; desgleichen auch die mit Berechtigungsschein zum Einjährig-Freiwilligendienst versehenen Kriegsfreiwilligen ihre aktive Dienstzeit von einem Jahre. Die bereits abgeleistete Dienstzeit gelangt bei allen vor Ableistung der gesetzlichen Dienstpflicht Entlassenen bei etwaiger späterer Wiedereinstellung zur Anrechnung. Im allgemeinen werden die Kriegsfreiwilligen nur auf die Kriegsdauer angenommen und bei der Demobilmachung oder bei der Auflösung der betreffenden Truppenteile zur Verfügung der Ersatzbehörden entlassen. Bei der „doppelten Anrechnung“ der Kriegszeit handelt es sich nicht um eine Anrechnung während der Dienstzeit selbst, das heißt, die Dienstzeit wird durch den Krieg nicht verkürzt. Die doppelte Berechnung tritt nur in Kraft bei Festsetzung des Dienstalters, bei Anstellung, bei Berechnung des Gehaltes usw.

**Wer Brotgetreide versüßert
versündigt sich am Vaterlande und
macht sich strafbar.**

Im Sturm gegen die Engländer.

Eine packende Schilderung eines Sturmangriffs auf englische Stellungen enthält der folgende Brief:

.... Eine Nacht im Schützengraben ist dahin, ihr soll eine zweite folgen. Wir sind nicht böse darüber; denn uns gefällt es in der Tiefe ganz ausgezeichnet. Dazu meint es heute die Sonne mit uns zeitweilig recht gut. Wer aber denkt, wir könnten in unseren recht wohlhüch hergerichteten Unterständen ruhen, der irrt sich gewaltig. Ueberall wird fleißig gearbeitet. Da gräbt ein Kamerad noch tiefer, dort ebnet ein anderer seinen Sitz, hier baut ein dritter seinen Unterschlupf kunstgerecht aus, da bessert der oder jener an der Schießscharte herum. Alles Auffallende wird mit Blätterwerk überdacht, Astwerk werden geschaffen. Selbst auf die nächste Entfernung sind die Verschützungen schwer sichtbar. Jetzt geht es ans Gewehrreinigen. Es ist rührend zu beobachten, mit wieviel Liebe und Sorgfalt der Janierer seine „Braut“ (das Gewehr) behandelt. Er ruht nicht eher, bis Lauf, Schloßteile und Rastensenden von etwaigen Sandkrümelchen oder Wasserflecken vollständig rein sind, dann erst lebt er der Gewissheit, daß ihn sein Waffe im Falle der Gefahr nicht im Stich läßt. Nun kann der Feind einen etwa geplanten Durchbruch unternehmen. Unsere Gewehre liegen gut, Patronen in großer Menge daneben.

Die Uhr zeigt fünf Uhr nachmittags. Da ertönt die Stimme des Hauptmanns: „Feldwebel zum Befehlsschreiben hierher!“ Was wird Neues kommen? Unsere Befürchtungen bewahrheiten sich: „Erstes Bataillon rückt in die Schützengräben vor! Zweites Bataillon (dasu gehört Schreiber dieses Briefes) zieht sich in den Wald zurück, lockt ab und geht alsdann zur Ruhe über!“ Etwas bedrückt verlassen wir die Stätten harter Arbeit. Die Kompanien 5 bis 8 sammeln, die Ausrückeskräfte erreichen sie nicht; denn etliche Kameraden sind schon nicht mehr. Bald liegen wir in Kompaniekolonnen auf dem Waldboden. Doch der Aufenthalt erscheint hier als sehr gefährlich.

Ein feindlicher Flieger entdeckt unsere Stellung, und nach einer knappen Stunde sausen Granaten, Schrapnells und Gewehrflüge über unsere Köpfe dahin. Vorläufig spüren nur die hohen Kiefern ihre Wirkung. Darauf wird der erste Befehl durch einen zweiten zurückgenommen: „...te Kompanie auf, links um, marsch!“ Am linken Waldrande halten wir. Es ist unterdessen dunkel geworden. Eine Ordonnanz muß das Gelände halblinks vor uns auf geeignete Deckung erkunden. Sie findet einen verlassen Schützengraben. Bald ist er in unserem Besitz, obgleich der Platz kaum ausreicht. Doch je enger aneinander gepreßt, desto wärmer ist es. Aber nun ist der Magen noch nicht befriedigt, und er knurrt gewaltig. Ein Ablochen ist an diesem Orte nicht möglich, dazu der Brotbeutel leer. Wir setzen unsere Hoffnung auf die Kochkiste (der Ersatz für die Feldküche). Es ist schon bald neun Uhr, aber noch ist sie nicht da, doch sie muß heute erscheinen. Und richtig, kaum sind zehn Minuten vergangen, spendet sie einen wohlwärmenden Gulasch. Ihre Begleiter geben ferner Brot, Speck und Feldzwieback aus. Von einem stehenden Kollegen und Kameraden erhalte ich ein gebratenes Hühnchen. Wir drücken uns die Hand, vieleckig zum letzten Mal; denn der kommende Tag wird mit das Schwerste, aber auch das Schönste im Kriege bringen, nämlich einen Sturmangriff.

Lauflos geht's zurück in die Schützengräben. Die Posten beginnen ihre ausreibende Tätigkeit, die übrigen versuchen zu schlafen. Manchmal gelingt's, mir nicht. Ich lausche ebenfalls gespannt. Da ein Flüstern! Unklare Kommandos dringen an mein Ohr. Unsere Wachen eilen herbei und melden dieselben Wahrnehmungen dem Hauptmann. Er benachrichtigt davon die Zugführer. Sie wecken ihre Leute. Alles bereitet sich auf den Nachtangriff vor. Die Seitengewehre werden aufgezogen, nachdem zuvor entladen worden war. In stehender Erregung erwartet man den Feind. Jetzt ertönen Schritte, bald nicht mehr. Vergebens schenken wir die durchbrechenden Engländer herbei. Statt dessen beginnen sie beim Morgengrauen wieder mit ihrer sinn- und zwecklosen Anallerei: Es ist erstaunlich, was die Briten mit diesem ständigen Morgen- und Abendkonzert für eine Menge Munition nutzlos verschwenden.

Auf unserer Seite fällt kein Schuß. Erst gegen 6 Uhr morgens schießt unsere Artillerie als Morgengraus eine ihrer schweren Granaten zur feindlichen Stellung und gibt damit das Zeichen zum Schlachtbeginn. Die gegnerischen Geschütze schweigen nicht. Eine heftige Kanonade macht die Erde erzittern. Bald vernehmen wir auch Gewehrfeuer. Es stammt von den Bürttemberger, die bereits links von uns im Gefechte liegen. Kurz nach acht Uhr erscheint unser Bataillonsführer. „Das Bataillon greift sofort im Sturm die englische Stellung an! Der Feind steht halblinks vor uns, jedermann weiß, was er zu tun hat!“ lautet sein Befehl. Nie werde ich die Gesichter meiner Kameraden vergessen, nie diese Mut, nie diesen entschlossenen Ernst, der sich auf ihnen malte. Für einen Augenblick überläßt es mich eiskalt. Die letzten Gedanken gelten dem Weib daheim. Da kommt auch schon das Kommando: „Sprung auf! Marsch, marsch! Hurra!“ Mit einem Male sind alle die trüben Gedanken verschwunden, mit der Schnelligkeit eines Blitzes sind wir aus dem Graben, links und rechts neben mir laufen meine todesmüden Spielgenossen, aufrecht wie die Tannen! Der erste schlägt dumpf und eindringlich, aber wuchtig das Trommelfell, tromm, tromm, tromm, der andere schmettert das gellende Sturmsignal unaufhörlich. Ich höre nichts als diese einformigen Trommelschläge, Hornstöne und das peitschennallartige Geknatter der englischen Gewehre. Ich denke nichts, ich sehe auch nichts, ich renne nur mit meinem Zug vorwärts. Da plötzlich zeigen sich in ungefähr 30 Meter vor uns weiße Fächer, aber die Schießerei hält an. Nun packt uns eine mahllose Wut. Meine Leute lassen sich nicht mehr halten, im Nu stehen sie am Schützengraben und lassen den blanken, kalten Stahl auf ihre um Gnade flehenden Opfer herniederfahren. Mitleid kennen sie nicht, und wenige Engländer und Franzosen werden zu Gefangenen gemacht. Doch damit ist die Arbeit noch nicht zu Ende; denn die Feinde schießen bereits aus einem nächsten, etwa 50 Meter entfernten Graben. Auch dieser muß ihnen noch entrissen werden. Ich feuere mein Häuflein nochmals an, und vorwärts geht's abermals. Doch da ertönt mich das Geschick, von einer Kugel am rechten Unterschenkel getroffen, falle ich auf den Boden nieder. Schnell verbindet mir ein braver Landwirthmann die Wunde, während vorn die Tapferen Hurra! schreien. Ich will ihnen nach, doch vor Blutverlust breche ich zusammen. Selbigen ist ihnen auch der zweite Sturm. Doch manch einer liegt stumm und bleich, manch anderer mit schwerer Wunde neben mir. — Ungefähr 100 Meter sind wir durch den Sturmangriff vorwärts gekommen. Vor einem Walde liegen wir wieder in einem Schützengraben den Engländern gegenüber, und das alte Spiel kann von neuem beginnen. Wir aber werden vorwärts kommen, so lange noch deutsche Jungen da draußen in den Schützengräben treue Wacht halten. (3.)

Von der obersten Heeresleitung.

(Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

W. B. Großes Hauptquartier, 1. Febr.
Von dem westlichen Kriegsschauplatz ist nichts Wesentliches zu melden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Von der ostpreussischen Grenze nichts Neues. Nördlich der Weichsel, in der Gegend südöstlich Mlawka, haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags zuvor vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt.

In Polen, südlich der Weichsel, gewannen wir weiter an Boden.

Südlich der Pilika haben wir unsere Angriffe erneuert.

Oberste Heeresleitung.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 2. Februar.

(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Außer Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen keine besonderen Vorkommnisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreussischen Grenze hat sich nichts Wesentliches ereignet.

In Polen nördlich der Weichsel fanden in Gegend Lipno und nordwestlich Sierpo Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt.

Südlich der Weichsel sind unsere Angriffe im weiteren Fortschreiten.

Die französischen Berichte über die Kriegereignisse enthalten in letzter Zeit geradezu ungeheuerliche, zu unseren Ungunsten entstellte, zum Teil auch völlig frei erfundene Angaben. Natürlich verzichtet die deutsche Oberste Heeresleitung darauf, sich mit derartigen Darstellungen im einzelnen zu befassen. Jedermann ist in der Lage, ihren Wert an der Hand der amtlichen Mitteilungen selbst nachzuprüfen.

Oberste Heeresleitung.

Der Kampf im Argonner Walde.

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben:

1.
Im Kriege 1870 haben die Argonnen keine Rolle gespielt. Das Waldgebiet wurde zwar bei dem Marsche auf Sedan von deutschen Truppen durchzogen, die dabei wegen der spärlichen Ortschaften und des wenigen Wassers Mangel litten, es fanden darin aber keinerlei Kämpfe statt. — Solche gab es auch nicht, als die Armee des Kronprinzen von Preußen zu Anfang September 1914 zwischen Argonnen und Verdun südwärts gegen die Marne vorrückte. Auch Mitte September noch war der Wald frei vom Feinde gewesen. — Die Sache änderte sich, als zu Beginn des sich nunmehr entwickelnden Stellungskampfes das deutsche Heer eine Linie eingenommen hatte, die von Reims her in west-östlicher Richtung nach der Maas bei Consmoy führte. Zwar erwartete man anfänglich auch jetzt noch keine Waldkämpfe — die deutschen Truppen führten vielmehr bei Binarville auf der Westseite und bei Chatel auf der Ostseite der Argonnen ihre Stellungen bis dicht an die Waldränder heran, während man das Gebirge selbst durch Detachements sperrte. Als aber die Franzosen namhafte Kräfte in den Wald führten, in der augenscheinlichen Absicht, aus diesem heraus eine umfassende Bewegung gegen einen der am Walde angelehnten deutschen Flügel einzuleiten, da war der Augenblick gekommen, wo die Argonnen eine neue militärische Bedeutung gewinnen mußten.

2.
Der Beschreibung der Kämpfe sei eine kurze Charakteristik der Argonnen vorausgeschickt.

Das Waldgebiet erstreckt sich in einer Tiefe von etwa 40 Kilometern in nord-südlicher Richtung und hat eine wechselnde Breite von 8–12 Kilometern. Es wird durch das Tal der Wiesme in eine nord-östliche und süd-westliche Hälfte von annähernd gleicher Größe geteilt und außerdem durch Bahn und Straße Clermont en Argonne—St. Menchould in einen kleineren Südtteil und einen größeren Nordteil zerlegt. Für den Argonnenkampf kommt nur der nördliche Teil des Waldes in Betracht; mit ihm die beiden Straßen Clermont—Fleville und Clermont—Le Four de Paris—Vienne le Chateau, von denen erstere außerhalb der Argonnen, letztere im Tale der Wiesme führt. An besseren Querverbindungen durch den Nordostteil der Argonnen bestehen nur die Sträßchen Montblainville—Servon und Varennes—Le Four de Paris, als Nord-Süd-Verbindung nur

die auf dem Kämme des Waldgebirges laufende alte Römerstraße. Außerdem sind natürlich eine Unmenge von Holzabfuhrwegen vorhanden von mehr oder weniger fragwürdiger militärischer Brauchbarkeit. Diese ist von der Witterung sehr bedingt. Bei feuchtem, regnerischem Wetter verwandeln sich die Wege wegen der lehmigen Bodenbeschaffenheit bald in grundlose Sümpfe.

Das Waldgebiet ist eine Mittelgebirgslandschaft, die etwa dem flacheren Teil des Thüringer Waldes entsprechen dürfte. Nach Osten fällt es steil und plötzlich zur Aare ab, im Innern weist es zahlreiche tiefeingeschnittene Täler und Schluchten auf; hier tritt überall der kalte Fels zu Tage. Die Argonnen sind ein echt französischer Wald, der bekanntlich vorwiegend aus dichtem Busch von Buchen, Eichen, Eichen und Birken besteht, und alle fünfzehn Jahre geschlagen wird, wobei das gewonnene Knüppelholz in den Kamin wandert. Nur einzelne Eichen und Buchen läßt der Franzose stehen und sich zu vollem Wachstum entfalten. Um diese Stämme schlingen sich die im französischen Walde so zahlreichen Kletterpflanzen, wie der Efeu und die Waldrebe. Erstere bedeckt große Flächen des Waldbodens und diesem entwachsen in den Argonnen auch besonders schön und zahlreich ein kleiner immergrüner Strauch, die sogenannte Stiehpalm, und der Besenginster. Der Wald ist wenig bewohnt. Nur Köhler, Holzhauer und Jäger geben dort ihrer Beschäftigung nach. Das Innere des Waldes wird, schon seiner Undurchdringlichkeit wegen, von der Bevölkerung gemieden. Auch die Namen „Ruisseau de Meurissons“, „la Fille morte“, „Moulin de l'Homme mort“ weisen darauf hin.

So sieht der Wald aus, der seit nunmehr vier Monaten Tag und Nacht widerhallt vom Lärm der Waffen und der durch die Erdarbeiten der Soldaten und die Verwüstungen der Feuerwaffen ein ganz neues Gepräge erhalten hat.

3.
Als Ende September die ersten deutschen Truppen aus dem Airtal in westlicher Richtung in die Argonnen vorgeschoben wurden, hatten die Franzosen, nachdem sie aus den östlichen Waldteilen zurückgeworfen worden waren, den südlich Binarville gelegenen Waldteil stark besetzt und namhafte Kräfte aus dem Tale der Wiesme nach Barricade Pavillon, St. Hubert Pavillon und Bagatelle Pavillon vorgeführt. Diese Truppen legten bei den dortigen Waldbütten Verhaue und Schützengräben an und richteten sich darinnen zur Verteidigung ein. Vor diesen Sperren fanden die deutschen Jägerabteilungen Ende September ernsthaften Widerstand, so daß Verstärkungen in den Wald geschickt wur-

den, um den Feind zurückzuwerfen. Da aber auch jeder weitere Truppen dem Walde zuführte, so entzogen sich hier lebhaft Kämpfe, die auf beiden Seiten mehr und mehr den Charakter des Stellungskrieges nahmen. Mitten im Walde entstand Schützengraben hinter Schützengraben, die durch Laufgräben untereinander verbunden wurden. Es wurden Unterstände baut, und als das Laub fiel, auch Geschütze in Wald gebracht. Neben der natürlichen Beschaffenheit des Waldes erschwerten Verhaue und Drahtbinden dem Gegner die Annäherung an die künstlich geschaffenen Anlagen. Es begann nun ein Kampf von Graben gegen Graben, vielfach von Schritt zu Schritt. Um nötige Verluste zu vermeiden, griff man zur Sappe, ihr stellten sich auch die starken Kampfmittel des Stellungskrieges wie Minenwerfer, Handgranaten, Nebelkanonen, Stahlblenden, Sandsackpäckchen usw. ein. Die Tätigkeit der Pioniere gewann eine erhöhte Bedeutung. Diese Waffe schritt dann auch zum Minenangriff, wenn andere Mittel nicht zum Ziele führten. Aus dem ergab sich ein sehr langsames Vordringen des Feindes und ein ungewöhnlicher Zeitverbrauch, da sorgfältige, wohlüberlegte Vorbereitungen zum Erfolgen führten. Zuerst hatte man keine Artillerie im Walde, dann ließ man sie auf Wegen und Schneisen vorrücken, endlich lernte man es, sie überall im Walde verwenden. Eine Besonderheit bildeten bei den Franzosen die sogenannten „Gelsbatterien“ (Gebirgsgeschütze einer Bespannungsart, die unsere Soldaten neuerdings die Bevölkerung leistete den Franzosen Vorschub; deutsche Uniformen verkleidete Soldaten machten sie unsere Leute heran und versuchten diese auszuheben. Der deutsche Soldat und Argonnenkämpfer entwickelte sich bald zu größter Vielseitigkeit. Schnell und paßte er sich den neuen Verhältnissen an. Da wir den Franzosen überlegene Angriffsmittel zur Verfügung brachten, und unsere Soldaten, was Zähigkeit, Beharrlichkeit und Angriffslust betrifft, unübertroffen waren, so bildete sich im Waldkampf ein hartes Unlegenheitsgefühl über den Feind heraus, der, versehen von gelegentlichen Gegenstößen, in die Defensive gedrängt wurde. Der Feind vermochte unseren Angriffen nicht zu widerstehen, so daß unsere Truppen in langsamem aber ununterbrochenem Vordringen gebildet sind, trotz der starken Kräfte, die der Feind uns und nach entgegenstellte.



Praktischer Ohrenschützer

gegen kalte Ohren.

Bester Schutz gegen Ohrenreissen u. Erfrieren

Paar 50 Pfg.

Adler-Drogerie

Wilhelm Jung.



Im Fluge durch die Welt

befindet sich jeder Leser der Berliner Illustrierten Zeitung, die mit unübertroffener Schnelligkeit die besten Photographien und künstlerisch wertvolle Zeichnungen bringt. Verlangen Sie gratis eine Probenummer und den Anfang des laufenden Romans von der Expedition der

Berliner Illustrierten Zeitung

Berlin SW 68, Kochstraße 22-24



INVALIDENDANK

Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit u. Unterstützung deutscher Invaliden sowie deren Hinterbliebenen.

Junge Frau sucht Monatsstelle

für Vormittags in gutem Hause. Näheres im Verlag dieser Zeitung

1 großes Zimmer und Küche

mit Zubehör zu vermieten. Näheres in der Expedition d. Bl.

3-Zimmerwohnung

sofort oder später zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Küferstrasse 17

3 Wohnungen

von je 3 bzw. 2 Zimmern nebst Küche preiswert ab 1. Februar zu vermieten. Wegen Besichtigung wende man sich an A. Kohnstein, Wörthstraße 6.

4-Zimmer-Wohnung

nebst allem Zubehör an ruhige Leute ev. per sofort zu vermieten. Zu erfragen unter D. 15 in der Exped. d. Blattes.

Mietverträge

zu haben in der Expedition.

Prämiert.



Goldene Medaille.

Ideal Zahn-Brücke.

(Zahnersatz oh. Gaumenplatte)

D. R. Patent No. 261 107.

Paul Rehm, Zahnpraxis, No. 26

Wiesbaden. Friedrichstrasse 50 I.

Telefon 3118.

Zahnziehen, Nervtöten, Plombieren, Zahnregulierungen, Künstlicher Zahnersatz etc.

Dentist des Wiesbadener Beamtenvereins

Zeugnishefte

per Stück 8 Pfg.

zu haben in der

Expedition der „Schiersteiner Zeitung“

Heinrich Wels

Wiesbaden. Marktstrasse 34.

Fertige

Herren- und Knaben.

Kleidung.

Münchener Lodenkleidung.

Feinste Massschneiderei. — Grosses Stofflager